

## Werk

**Titel:** Shakespeare's "Heinrich VIII." und Calderon's "La cisma de Inglaterra"

**Autor:** Wurzbach, Wolfgang von

**Ort:** Weimar

**Jahr:** 1896

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509\\_0032|log13](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0032|log13)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

# Shakespeare's „Heinrich VIII.“ und Calderon's „La cisma de Inglaterra“.

Von  
**Wolfgang von Wurzbach.**

---

## I.

Shakespeare's Heinrich VIII. schließt mit einer rühmenden Verherrlichung der Königin Elisabeth, welche der Dichter anlässlich ihrer Geburt und Taufe dem Erzbischof Cranmer in den Mund legt:

Dies Königskind verheißt dem Reich  
Tausend und abertausend Segensfülle,  
Die Zeit zur Reife führt . . . .

sagt er, und weiter:

Saba's Fürstin  
Hat Weisheit nicht und Tugend mehr geliebt,  
Als diese holde Unschuld. Jede Zier,  
Jedwede Anmuth so erhabnen Haupts,  
Und jede Tugend, die den Frommen schmückt,  
Ist doppelt stark in ihr.

Dieser Panegyrikus am Schlusse des Dramas kommt nicht unerwartet, denn die ganze Anlage und insbesondere einzelne Stellen in früheren Scenen haben mit darauf vorbereitet.

So sagt (II, 3.) der Lord Kämmerer, welcher Anna Bullen die Mittheilung macht, daß der König sie zur Marquise von Pembroke ernannt habe:

Wohl prüft' ich sie:  
Schönheit und Zucht sind so verwebt in ihr,  
Daß sie den Herrn umstrickten; und wer weiß,  
Ob ihr nicht ein Juwel entsproßen mag,  
Dies ganze Land durchstrahlend?

Und III, 2. sagt der Herzog von Suffolk, da er mit dem Herzog von Norfolk über die Krönung Anna's spricht:

Doch in der That, ihr Herrn,  
Sie ist ein lieblich Wesen, tadelsfrei  
An Geist und Zügen; ja, ich ahn', es wird  
Dem Reich ein Segen noch entblühn durch sie  
Für späte Zeiten.

Es war somit die Verherrlichung der Königin die deutliche Absicht des Dichters bei Anlage und Abfassung des Dramas.

Dieser Umstand gestattet uns einen sicheren Schluß auf die Entstehungszeit des Stückes; denn es kann nur vor dem Jahre 1603 geschrieben und aufgeführt worden sein, da nach Elisabeth's Tode, unter dem ihrer Verherrlichung sehr abgeneigten Könige Jakob, eine derartige Verhimmelung der Dahingeschiedenen kaum einem Dichter eingefallen wäre. Allerdings erscheinen die Zeilen:

Auch schläft mit ihr der Friede nicht . . . (V, 4.)

welche auf König Jakob Bezug haben, bei späterer Wiederaufnahme des Dramas hineingefügt zu sein, da sie in keinem Zusammenhange, weder mit dem vorhergehenden, noch mit dem nachfolgenden Gedanken stehn und den Ideengang der Rede Cranmers unterbrechen.

Mit dieser offenkundigen Tendenz des Dramas war gewiß allen politischen und religiösen Anhängern und Verehrern des Andenkens der blutigen Maria, der Tochter Heinrich's VIII. aus seiner ersten Ehe mit Katharina von Arragonien, ein Aergerniß geboten, und man erwartet unwillkürlich, irgendwo in der Literatur einer Dichtung zu begegnen, welche das von Shakespeare bei dieser Gelegenheit gewiß nicht ohne Absicht vernachlässigte Andenken der Maria Tudor in den Vordergrund zu ziehen und die Erinnerung an Elisabeth zu verdunkeln und zu verunglimpfen bemüht wäre.

In England fand sich damals kein Kämpfer mehr für Königin Maria — wenigstens keiner, von dem zu reden die Mühe lohnen würde — und nicht auf dem Gebiete des Dramas. Aber merkwürdiger Weise erstand in Spanien, dem Heimathlande Katharinens, der Mutter Maria's, ein Champion, der zunächst von religiösem Unwillen gestachelt, sich veranlaßt fühlte, für Maria in die Schranken zu treten und sie, deren Scheiterhaufen und Blutgerüste durch die ungleich friedlichere und zweifelsohne segensreiche Regierung Elisabeth's verdunkelt worden, als die rechtmäßige Tochter Heinrich's VIII., als die glorreiche Königin hinzustellen, und die legitime Geburt Elisabeth's zu verdächtigen. Für diesen Ritter lag noch ein mächtigeres Motiv

in dem Umstande, daß diese katholische Maria, deren erbarmungslose Züge das Portrait Moro's mit unheimlicher Lebendigkeit der Nachwelt übermittelte, die Gattin Philipp's II., des Königs von Spanien, gewesen war. Es war somit eine spanische Ehrensache für denjenigen, der sich hierzu berufen fühlte, aufzutreten und die legitimen Rechte der von Shakespeare so schonungslos bei Seite geschobenen Königin Maria dramatisch zu rehabilitieren.

Man darf nicht vergessen, daß es lediglich Shakespeare's Drama Heinrich VIII. gewesen sein kann, welches den Unmuth eines spanischen Dichters wie Calderon in solchem Grade wachrufen konnte, daß er sich zu einem Gegendrama veranlaßt fühlte. In der Weltgeschichte und in der Geschichte Englands hat Königin Maria, die Halbschwester der Elisabeth, ihre Rolle zur Genüge gespielt, und ihre Kronrechte hinlänglich documentiert; nur Shakespeare hat sie — dort wo man erwarten konnte, daß er sie erwähnen oder ihrer irgend gedenken würde — in seinem Drama Heinrich VIII., übergangen, als wenn sie nie auf der Welt gewesen, geschweige je den englischen Thron innegehabt hätte.

Wir haben vergebens nach der Erklärung gesucht, auf welchem Wege Shakespeare's Drama zu Calderon's Kenntniß gelangen konnte. Die Kenntniß der englischen Sprache ist aus keinem seiner übrigen Werke nachzuweisen, und dennoch muß Calderon Shakespeare im englischen Originaltexte gelesen haben. Wir werden später Gelegenheit finden, auf Parallelstellen hinzuweisen, welche nur nach intimer Bekanntschaft mit dem englischen Texte, in Calderon's Trochäen hinübergewandelt sein können. Die Sicherstellung dieser Thatsache, die aus dem Folgenden deutlich genug hervorgehn wird, ist für die kritisch vergleichende Literaturgeschichte so wichtig, daß sie allein einen genauen Vergleich der beiden Dramen lohnen würde.

Wir sehen somit Calderon und Shakespeare, die beiden größten dramatischen Dichter, einander ebenbürtig an Genie, Bühnenkenntniß und Nachruhm — wenn auch Shakespeare seinen spanischen Gegner heute im Andenken der Nachwelt himmelhoch überragt — immerhin die beiden größten dramatischen Dichter, einander gegenüber stehend, ein und denselben Stoff, getrieben von ganz entgegengesetzten Motiven, behandeln. Es ist der einzige Fall in der ganzen Weltliteratur, welcher dieses merkwürdige Schauspiel bietet.

Shakespeare verherrlicht die protestantische, die populäre Königin; Calderon bricht für die katholische Maria, deren Andenken er durch die geringschätzende Uebergangung Shakespeare's verunglimpft sieht,

eine Lanze. Shakespeare ist bemüht, seinem Zuhörer die Geburt der Elisabeth als eine unter allen Umständen vollkommen legitime darzustellen, denn er läßt die Königin Katharina noch vor der Geburt der Elisabeth sterben, während sie thatsächlich erst 3 Jahre nach der Geburt Elisabeth's starb.

Da die Scheidung Heinrich's VIII. von seiner ersten Gattin Katharina ein brutaler Akt ohne Gleichen war, und Heinrich mit Anna Bullen nur heimlich getraut war, haftet auf Elisabeth vom katholischen Standpunkte der Makel der Illegitimität. Shakespeare geht über diesen Umstand mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit hinweg. Calderon läßt sich nicht genügen, dies nach Möglichkeit zu betonen, sondern er belastet auch das Andenken der unglücklichen Mutter Elisabeth's mit jeglicher Infamie, die ihm lügenhafte Historiker an die Hand geben konnten.

Eine knappe Darstellung des Inhaltes und Scenenganges der beiden Dramen wird geeignet sein, den Leser mit den Einzelheiten dieses merkwürdigen Wettkampfes näher vertraut zu machen.

## II.

Shakespeare macht uns zunächst damit bekannt, daß die folgenden Vorgänge sich an dem Hofe eines gefürchteten, eigenwilligen und unbeschränkten Königs zutragen, an dessen Seite ein noch gefährlicherer Günstling-Minister, Kardinal Wolsey regiert, ein Emporkömmling, eines Fleischers Sohn, den die großen Kavaliers unter sich verächtlich beurtheilen, vor dem sie aber den Nacken, knirschend in Unwillen und stummer Wuth, beugen. Sie wissen, er schreckt vor keiner Gewaltthat zurück, denn die königliche Gunst, die er genießt, ist durch langjährige treue Dienste erworben. Seine Feinde hegen nur die eine Hoffnung, daß der selbstsüchtige König, der größte Egoist an seinem Hofe, eines Tages wahrnehmen werde, daß sich vor seinen Augen ein hochmüthiger Pfaffe der Regierungsgewalt bemächtigt habe, ein Pfaffe, der weit reicher als er selbst, weit mächtiger als der König ist. Aber sie können, oder wollen sich nicht alle in Geduld fassen, bis des Königs verletzte Eigenliebe den Kardinal zermalmen wird. Am wenigsten erträgt der Herzog von Buckingham diese Zustände; jedoch wenig nützt ihm der Protest gegen die Gewalt. Ein von dem Kardinal bestochener Diener Buckingham's klagt ihn des Hochverrathes an, und er wird, von falschen Zeugen überwiesen, trotz einer schüchternen Fürbitte der Königin, verurtheilt, und auf

Grund der angeblichen Behauptung, daß er im Falle des Todes des Königs über England herrschen werde, enthauptet. Diese Verdächtigung gemahnte den König an den Umstand, daß alle männlichen Nachkommen, welche ihm Königin Katharina gebar, in früher Kindheit hinstarben, und dies verschlimmerte die Lage Buckingham's. Ausgezeichnet ist in dieser Gerichtsscene die Wendung, mit welcher der Dichter einen Lichtstrahl über den Charakter Wolsey's hingleiten läßt, der plötzlich und unscheinbar, doch so hell die Untiefen dieser Heuchlerseele beleuchtet, daß wir kaum Mitleid empfinden, wenn wir ihn später von der schwindelnden Höhe seiner Macht in den Abgrund gestürzt sehen.

Da der König (I, 2) die drückenden Lasten, welche Wolsey dem Volke aufbürdet, zu hart findet, und denjenigen, welche der Vollziehung dieser Gesetze Widerstand leisten, Gnade zu Theil werden läßt, sagt Wolsey zu dem Sekretär:

Ihr fertigt Briefe mir für jede Grafschaft,  
Von Königs Gnad' und Nachsicht. Die gekränkten  
Gemeinden sind uns abhold; sprengt aus,  
Als sei auf unser Fürwort der Erlaß  
Und Widerruf erfolgt. Ich werd' alsbald  
Euch ferner unterrichten.

Die Wendung, daß der Kardinal die Gunst des Königs als durch seine Intervention hervorgerufen darstellen will, ist aus Holinshed, beweist aber nichts desto weniger die Meisterschaft, mit welcher es Shakespeare verstand, seine Quelle zu benützen. In der Chronik heißt es:

*The Cardinal, to deliver himself from the evil will of the commons, purchased by procuring and advancing of these demands, affirmed and caused it to be bruted abroad, that through his intercession the King had pardoned and released all things.*

Noch zeigte sich der König bei dieser Gelegenheit voll Aufmerksamkeit gegen Katharina; doch nur voll jener Aufmerksamkeit des Gatten, der die königliche Ehehälfte durch äußerlich erwiesene Verehrung für den Mangel an wirklicher Liebe zu entschädigen sucht. Der König ergötzt sich an Banquetten, Bällen, Maskenscherzen, und erscheint selbst als Schäfer verkleidet eines Tages in York Palace, der Residenz des Kardinals, wo sich fröhliche Gesellschaft befindet. Bei dieser Gelegenheit erblickt er zum ersten Male Anna Bullen, findet sie entzückend, und giebt seinen Gefühlen durch wenige Worte Aus-

druck. Wir werden später sehen, wie Calderon das Temperament des Königs in spanischer Weise zu einer der glänzendsten Szenen ausbeutet, welche die Bühne besitzt. Bei Shakespeare regelt sich die **Situation** zwischen dem Könige und Anna Bullen wie etwas Selbstverständliches. Er sagt ihr nur eine damals ganz übliche Huldigungsphrase:

Mein süßes Herz,  
Unziemlich wär's, zum Tanz Euch aufzufordern,  
Und nicht zu küssen.

Die weiteren Fortschritte seiner Leidenschaft erfahren wir aus der Scene Anna Bullen's mit der alten Hofdame (II, 3.), durch ihre Ernennung zur Marquise von Pembroke, aus dem Fortgange der Handlung und des Scheidungsprozesses. Eine zweite Scene zwischen dem Könige und Anna Bullen findet sich bei Shakespeare nicht. Wir müssen dies hervorheben, weil sich aus solchen Einzelheiten der Behandlung die Unterschiede der Auffassung beider Dichter am deutlichsten ergeben. Bei Calderon spielt ein großer Theil des Dramas zwischen dem Könige und der Anna Bullen. Bei Shakespeare begegnen sich die Beiden nur flüchtig, aber wir hören ehernen Schrittes hinter der Scene den dröhnenden Gang der Weltgeschichte. Bei Calderon ist es nur das Geflüster, das Jauchzen der Liebe, die Wuth und der blutrünstige Groll eines betrogenen Tyrannen, den wir wüthen hören. Die Anschauungen beider Dichter sind total verschieden, aber jede hat ihre eigenartige Berechtigung.

Den König quälen bereits längere Zeit Gewissensbisse über die Giltigkeit seiner seit nahezu 20 Jahren bestehenden Ehe mit Katharina von Arragonien, der Wittwe seines verstorbenen Bruders Arthur. Die Unerträglichkeit dieser Lage wird um so fühlbarer, die Gewissensbisse werden um so heftiger, da der König die schöne Anna Bullen kennen gelernt hat. Der Kardinal, für dessen Scharfblick die Seelqual des Königs kein Geheimniß ist, beruft, um eine Entscheidung über die Ungiltigkeit dieser Ehe einzuholen, den Kardinal Campejus aus Rom, in der Hoffnung, den König durch irgend ein Mittel vielleicht solange hinzuhalten, bis seine Leidenschaft für die gefährliche Anna Bullen verraucht sein wird. Aber Wolsey täuscht sich in dem Könige und in Anna Bullen. Auch hier ist es wieder eine unerwartete Aeußerung, mit welcher der Dichter über des Königs Gesinnung, über seine autokratische Wohlmeinung gegenüber den Bemühungen des Kardinals eine drastische Erklärung giebt. Nach der

langen Scene (II, 4), in welcher die Gründe für und wider die Giltigkeit der Ehe erwogen worden, sagt der König:

Ich seh', die Kardinäle treiben Spiel  
Mit mir; ich hasse solche Zögerung  
Und Künste Roms.<sup>1)</sup>

Die Königin, welche vor diesem Gerichtshofe erscheint, wohl wissend und fühlend, daß es sich nicht um die Giltigkeit der Ehe, sondern um Trennung des Ehebandes handelt, verachtet die subtilen Differenzen der Theologen. Sie appelliert an die Ehre des Königs, spricht sich ziemlich unverblümt über den Cardinal aus, sieht aber zu wohl ein, daß hier Alles für sie verloren sei.

Wolsey seinerseits sieht sich im eigenen Netze gefangen. Er wollte die Ehe trennen, um Heinrich mit der Herzogin von Alençon, der Schwester des Königs von Frankreich, zu verheirathen, nicht aber um ihn mit Anna Bullen vermählt zu sehen, die er für eine geheime Lutheranerin hält.

Inzwischen heirathet König Heinrich die schöne Bullen heimlich. Damit ist die Rolle des Cardinals ausgespielt. In Anna Bullen erwuchs ihm eine unbesiegbare Feindin, und obgleich Shakespeare über diesen Umstand leicht hinweggeht, fühlen wir ihre Hand in dem Fortgange des Dramas. Der König ist der fortwährenden Widersprüche seines Cardinals längst müde; die zahllosen Feinde spielen ihm Papiere in die Hand, welche dem Könige sowohl den kolossalen Reichthum des Cardinals offenbaren, als sein Einverständniß mit dem römischen Hofe zur Hintertreibung der Ehescheidung enthüllen, und nun ist des Cardinals Schicksal besiegelt.

Das von Shakespeare geschickt benützte Quiproquo mit dem Güter-Inventar des Cardinals widerfuhr aber in der That nicht Wolsey, sondern seinem Vorgänger, dem Bischof von Durham, Thomas Ruthall, den der König beauftragt hatte, ein Inventar der Kronschatze zu verfassen, und der sich durch einen unglückseligen Zufall irrte und dem Könige statt dessen das ebenso gebundene Inventar seiner eigenen Reichthümer einhändigen ließ.

In einem herrlichen Monologe erkennt nun Wolsey selbst den Sturz seiner Macht, die Vergänglichkeit alles Irdischen, und bricht in die wohlbekanntten, allen gestürzten Größen (auch Antonio Perez) in den Mund gelegten Worte aus: «O, wenn ich meinem Gotte nur

<sup>1)</sup> *These cardinals trifle with me; I abhor  
This dilatory sloth and tricks of Rome*  
heißt es bei Shakespeare.



halb so eifrig gedient hätte, wie meinem Könige, er hätte mich nicht alt und hilflos, wie ich bin, meinen Feinden in die Hände gegeben.»

Mit Wolsey scheidet der Repräsentant des Katholicismus von der Bühne. Anna Bullen, die lutherische Königin, wird feierlich gekrönt, während die verstoßene katholische Königin Katharina mit ihren Frauen in Kimbolton einsam die Tage vertrauert und betet.

Man hat wiederholt darauf hingewiesen, daß Shakespeare Katholik gewesen sei, da einige Umstände allerdings für diese Vermuthung sprechen; der Verfasser dieses Dramas «Heinrich VIII.» war aber gewiß kein katholischer Dichter. Wir werden bei Erörterung des Calderon'schen Dramas die confessionellen Unterschiede näher kennen lernen.

Man berichtet der Königin Katharina den Tod Wolsey's. Sie erkundigt sich nach den näheren Umständen desselben und hält ihm einen Nekrolog, vernichtend und richtend wie die Weltgeschichte. Es bedarf des ganzen wohlwollenden und abglättenden, hofmännischen Urtheils ihres dienenden Kavaliers Griffith, um nicht das Urtheil der Königin in der Erinnerung der Zuhörer vollinhaltlich zurückzulassen.

Der poetische Gehalt dieser Scene, die, wie allgemein anerkannt ist, an Schönheit nicht ihres Gleichen hat, wird um so fühlbarer, wenn man sie mit der nachgebildeten Calderon's vergleicht.

Der Tod der Königin bildet den Schluß des IV. Aktes der Shakespeare'schen Dichtung. Der Inhalt des V. fällt aus der Handlung des eigentlichen Dramas heraus, und hat mit dem Gange desselben nichts mehr zu thun. Sein Hauptinhalt ist die Darstellung der Kämpfe Cranmer's, des Erben Wolsey's in der Gunst des Königs, mit dem geheimen Rathe. Die Art und Weise wie Cranmer hier vor den verschlossenen Thüren wartet, wie der König ihn seiner Gnade versichert, und wie er ihn selbst vor dem Rathe in Schutz nimmt, bildet eine meisterhafte Scene, hat aber mit dem Fortgange des Dramas nichts zu thun. Es handelt sich hier nur darum, das Andenken an einen Märtyrer der Reformation (Cranmer wurde unter der Regierung Maria's enthauptet) zu erneuern und lebendig zu halten, und zu der Schlußscene, der Taufe der Prinzessin Elisabeth, hinzueilen.

Nach den Mittheilungen Sir Henry Wotton's, eines Zeitgenossen Shakspeare's wurde dieses Drama unter dem neuen Titel: '*All is True*' am 2. Juli 1613 mit größter Pracht auf dem Globe-Theater aufgeführt. Man sah die Ritter des Hosenbandordens in ihrer kostbaren Tracht und die Großen des Königs in ihren goldstrotzenden Gewändern auftreten. Die Bühnenweisungen des Dramas bekunden auch einen

Aufwand an Personale, dessen Fülle uns geradezu befremdet. Bei dieser Aufführung, berichtet Sir Henry Wotton, gerieth das Globe-Theater durch Unvorsichtigkeit in Brand, und wurde von den Flammen vollständig verzehrt. Es wurde im nächsten Jahre neu, und schöner als zuvor, wieder aufgebaut.

### III.

In Shakespeare's Heinrich VIII. ist die Glaubensfrage kaum erwähnt. Der König befindet sich bei Shakespeare nur anstandshalber in religiösen Skrupeln, es ist ihm nur um die Trennung des lästigen Ehebandes zu thun. Die Diskussion darüber und die Einzwängung dieser egoistischen Willensäußerung in den Wortlaut des kanonischen Rechtes überläßt er seinen Erzbischöfen. Sie sollen damit zurecht kommen, wie sie wollen, denn Shakespeare's Heinrich VIII. weiß, wozu ein König Erzbischöfe und Bischöfe hat.

Ganz anders ist die Situation bei Calderon. Hier finden wir den König bei Eröffnung des Dramas in subtilen, kirchenrechtlichen Untersuchungen. Vor uns sitzt der Verfasser des Buches «De septem sacramentis», welches Heinrich VIII. 1521 schrieb, und für welches ihm Leo X. den Titel «Defensor fidei» verlieh, auf den der Monarch schon wenige Tage später so wenig Gewicht mehr legte. Calderon zeigt uns den König in der Abfassung dieses Werkes begriffen, aber von einer Vision gestört: Anna Bullen — ihm in diesem Augenblicke noch persönlich ganz unbekannt — steht vor ihm und löscht mit der linken Hand aus, was der König mit der rechten schreibt; das erregt ihn auf das höchste, die Erscheinung aber verschwindet wie ein Luftgebilde.

In dieser Stimmung findet Kardinal Wolsey den König; er überbringt ihm einen Brief des Papstes und eine Schrift Luther's, des Erzketzers, gegen welchen eben des Königs Streitschrift gerichtet war. Der König will das Sendschreiben des Papstes an seine Stirne legen und die Schrift Luther's wie etwas Verächtliches zu Boden werfen; aber er verwechselt unglücklicher Weise die beiden, und wirft das Schreiben des Papstes zur Erde, während er das Buch Luther's an seine Lippen führt.

Der König kann sein Staunen über dieses Omen nicht verhehlen. Wir stehn somit gleich zu Anfang der Dramas mitten im Schisma: Hier der Papst — dort Luther; hier die rechtmäßige Gattin Katharina — dort die bigamisch angetraute Anna Bullen; hier Katholizismus — dort Protestantismus.

Wolsey enthüllt in einem Monologe seine Denkweise, seinen Ehrgeiz, seine Begierde den päpstlichen Stuhl zu besteigen, und erwähnt einer Prophezeiung, welche ihm einst zu Theil geworden: daß er durch ein Weib sein Verderben finden werde. Er hält die Königin für dieses Weib. In der That aber ist es Anna Bullen, wie ihm erst später klar wird.

Carlos, der französische Gesandte, der an den Hof kommt, um Heinrich's Tochter Mary für den Herzog von Orleans zu werben, wird von Wolsey unziert abgewiesen, womit dieser ein um so größeres Unrecht begeht, als Carlos der geheime Geliebte der Anna Bullen ist, und mit ihr in Frankreich in Beziehungen stand, über deren Intimität uns der spätere Fortgang des Dramas nicht den geringsten Zweifel zurückläßt. Er will Anna, da sie nun in England ist, wiedersehen, obwohl er sich im Innersten wenig aus ihr macht, weil er sie für eine heimliche Lutheranerin hält. Carlos wohnt auch der Scene bei, in welcher Anna Bullen der Königin Katharina vorgestellt wird und dieser nur mit Widerwillen die schuldige Verehrung durch Niederknien erweist.

Der König hat sich zurückgezogen. Als die Königin zu ihm in das Kabinet will, vertritt ihr Wolsey den Weg, welche That einen Ausbruch des Unwillens bei der Königin zur Folge hat, der ihrem sanftmüthigen Charakter nicht entspricht. Aber diese kurze Scene zeichnet den Haß, welchen die Beiden gegen einander hegen. In der folgenden Scene warnt der alte Thomas Bullen seine Tochter, welche nun bei Hofe eingeführt ist, vor ihrem Hochmuth:

Und bin ich auch Dein Vater,  
Kann es geschehn, daß ich der Ehre wegen  
Die Bande meines Blutes selbst verleugne,  
Mein eignes Kind nicht schütze vor dem Tode.

Auch diese Worte werden prophetisch; denn später wird der Vater mit der Hinrichtung seiner eigenen Tochter betraut.

Eine glühende Liebes-Scene zwischen Anna Bullen und Carlos folgt; hierauf der Eintritt des Königs, der in Anna Bullen die Personifikation jener Erscheinung von früher erkennt, und seine Bewegung so wenig verbirgt, daß sich selbst die Königin zur Eifersucht veranlaßt fühlen würde, «wenn je die Liebe davon wüßte.»

Der Anblick Anna's hat den König auf das heftigste entflammt, und er spricht zu Wolsey von seiner unbezähmbaren Leidenschaft. Er ist wie verwandelt, aber diesmal sind es nicht mehr religiöse Skrupel, die ihn beschäftigen, sondern die Liebe zu Anna Bullen.

Vergebens bemüht sich Pasquin, ein höchst alberner und mißglückter Hofnarr, der sich in abgetragenen rhetorischen Floskeln überschlägt, vergebens bemüht sich die Königin mit all' ihren Damen, unter welchen auch Johanna Seymour und Margareta Pool, die gelehrte Nichte des Kardinals Reginald Pool, erscheinen, und selbst die Prinzessin Maria, den König aus seinem Trübsinn zu wecken. Erst die tanzende Anna Bullen entflammt sein Herz zu neuem Brande, und er flüstert ihr zu:

— Die Liebe zöge mächtig

Dich an das Herz, das liebend für Dich schlägt!

Lord Herbert berichtet über Anna Bullen (*The Life and Reigne of King Henry the Eighth*. London 1649 p. 257): «Beim Tanze entwickelte sich das seltene Ebenmaß ihres Wuchses und ihrer Geberden in aller Anmuth und Mannigfaltigkeit, welche bei ruhiger oder lebhafter Bewegung zum Vorschein kommt.»

Die bei dieser Gelegenheit stattfindende Werbung des Gesandten Carlos um die Hand Maria's für den Herzog von Orleans will sich der König überlegen.

Wolsey erfährt, daß Kaiser Karl V. ihm zum Trotze seinen Lehrer Hadrian auf den päpstlichen Stuhl beförderte. Das feuert ihn neuerdings zur Rache gegen die arme Königin an, welche ja eine Base Kaiser Karl's ist.

Da erscheint Anna Bullen. Er schließt mit ihr ohne Weiteres einen Bund: er wolle sie zur Königin erheben, wenn sie schwören will, nie undankbar gegen ihn zu sein. Anna schwört Alles, was er verlangt, worauf ihr, der abgefeimten Courtisane, die wir hier vor uns sehen, Wolsey einen Rath gibt: sie solle dem Könige Liebe heucheln, doch nur dann ihm Gewährung versprechen, wenn er sie heirathen wolle. Sie hat dieses Rathes wahrlich nicht bedurft.

Die darauf folgende Hauptscene zwischen Heinrich und Anna Bullen, eine der bedeutendsten, welche die Bühnendichtung überhaupt besitzt, lassen wir zur Charakteristik des Dichters hier folgen:

*König.* Nicht ohne Absicht führte mich mein Schritt —  
Entfernt von Dir — hieher, wo ich Dich finde.  
Zu dieser glücklichen Begegnung war  
Mein Herz der Leitstern, der an's Ziel mich brachte.  
O schöne Anna! Wie ein Zauber dünkt  
Mich, was so plötzlich ganz mich eingenommen;  
Nicht ein Gestirn allein ist's, was mich führt,  
Ein ganzer Himmel von Gestirnen leuchtet  
In meiner Seele, wenn ich Dein gedenke,

Und willenlos ergiebt sich mein Gemüth  
Dem süßen Wahn, und Dir so ganz zu eigen,  
Daß ich Dein Sklave bin; reich' mir die Hand!

*Anna Bullen.* O halt' zurück die Deine, Herr! Vergebens  
Erschöpfst Du Dich in eitlen Liebesklagen,  
Wenn Du Dich selbst vergißt, und solcher Sprache  
Die Worte leihst; — bewegt Dich wahre Liebe,  
So ist sie ein verzehrend Feuer, das  
In seiner Gluth verbrennt, was es berührt!  
Ich will nicht sagen, daß ich Deine Güte  
Nach ihrem Werth zu schätzen nicht verstehe,  
Doch Zeuge sei der Himmel mir, daß ich  
Zu mäßigen mich weiß und zu beherrschen.  
Und wär' ich unbesonnen — was begehrt Du?  
Ich bin Dir unterthan, und Du mein König!  
O wärst Du's nicht! — O wärest Du — bei Gott! —  
Ein Mann von nied'rem Stand und meines Gleichen,  
O wärst Du — weh' mir! — nicht als Fürst geboren!  
Denn wer im Vollbesitze Deiner Größe,  
Dem mehrt das Scepter wenig seine Macht;  
Dann könnte ich Dich lieben, Dich verehren,  
Als Deine Gattin zärtlich Dich umfahn.  
Jetzt thürmt die Krone zwischen Dir und mir  
Die Schranken auf, die nicht zu überwinden.  
Auch frommt es nicht, vor unabänderlichen  
Beschlüssen des Geschicks, Unmögliches  
Mit Worten zu erörtern. Wäre ich  
Auch werth, mit Dir als Königin zu thronen,  
So ist es besser doch, daß Du als König  
Gebietest, und daß ich vergessen sterbe.

(Will abgehn.)

*König.* Geh' nicht, Geliebte —

*Anna Bullen.* Kann ich länger weilen?

*König.* Dein Reiz entflammte mich —

*Anna Bullen.* Und mich erschreckt

Die Krone —

*König.* Flehend bete ich zu Dir! —

*Anna Bullen.* — Und zwingt mich Deiner Hoheit zu vergessen.

*König.* Und würdest Du mich lieben, wäre ich

Ein niedriger, ein unbekannter Mann?

*Anna Bullen.* Ich würde mich zu Dir herniederneigen,

Und Deine Niedrigkeit zu mir erheben,

Versöhnend durch die Liebe unser Schicksal.

*König.* Dann ist gering'res Wagniß Dein Beginnen,

Wenn Du die Gunst gewährst, um die ich flehe

Und höhere Ehre für dich selbst erlangest.

*Anna Bullen.* Nicht höhere Ehre wäre es — Entehrung!

Gemahlin Dir zu sein, kann mich entschuld'gen,

Nichts rettet vor Verachtung die Geliebte.  
Und darum baue nicht auf meine Schwäche;  
Denn liebst Du mich in Wahrheit, so bedenke  
Den makellosen Namen, den ich trage.  
*König.* Sieh' nicht Beleidigung in meiner Liebe.  
Wär' ich der unumschränkte Herr der Welt,  
Ich stammelte die Liebe Dir zu Füßen,  
Wie ich die Krone auf das Haupt dir drückte,  
Wenn frei ich wäre — doch ich kann es nicht —  
Denn eheliche Bande ketten mich —  
Ich bin vermählt — nicht bin ich frei, wie Du! —

*Anna Bullen.* Dies rettet mich vor Schuld!

*König.* Reich' mir die Hand!  
Und wärst Du auch entschlossen, mich zu tödten! —

*Anna Bullen.* Ich darf es nicht — dem Gatten einer andern!  
Nicht darfst Du Dich vermählen — ich nicht lieben,  
Und weil es so — so muß ich Dich verlassen!  
Nicht darf ich schuld'gen Argwohn auf mich lenken,  
Nicht der Gefahr zu nah' in's Auge sehn.  
Leb' wohl, leb' wohl, mein König, mein Geliebter,  
Laß unbesorgt mein Schicksal mich betrauern —  
Der Himmel weiß, wie zärtlich ich Dich liebe! (Ab.)

Mit diesen Worten verläßt Anna Bullen den König und überläßt ihn seiner Verzweiflung, welche Wolsey, um das Eisen zu schmieden, so lange es glüht, sofort benützt, und ihm den Rath giebt:

Wirf ab Dein Joch, und zeig' Dich als Gebieter,  
Verstoße Katharina . . . .

Die nächste Scene führt uns das englische Parlament nach Calderon's Vorstellung von demselben vor Augen. Der König erklärt seine Ehe mit Katharina, um sein Gewissen zu beruhigen, für ungiltig und verstößt sie. Er schließt:

Du Katharina, Du begeben Dich  
Mit Deinem Weh' dahin, wo Du Dein Glück  
Beweinen kannst und neidlos fürder leben.  
Begeben Dich zu Kaiser Karl nach Spanien,  
Wenn nicht ein Kloster besser Dir erscheint;  
Denn meine Trauer, meine Wehmuth zwingen  
Mich, fern von Dir Dein Schicksal zu beweinen.  
Und wem von Euch (zu den Unterthanen) die Lösung nicht behagt,  
Der möge sich erkühnen, es zu sagen:  
Ich lasse ihm das Haupt vom Rumpfe trennen.

Katharina wendet sich in einer ergreifenden Rede, deren Inhalt die Verwandtschaft mit den von Shakespeare der Königin in den Mund gelegten Worten nicht verleugnen kann, an den König. Aber

Heinrich, der kein Gefühlsmonarch ist, wendet ihr den Rücken und verläßt die Scene.

Der Königin bleibt nur ihre Tochter Maria. Wolsey raubt ihr auch die Tochter. Sie erniedrigt sich so weit, Anna Bullen um ihre Fürsprache anzuflehen, aber hochmüthig und kalt entfernt sich auch diese. Diese Scene hat große Schönheiten und kann ihre mächtige Wirkung auf den Zuschauer unmöglich verfehlt haben. Die Königin scheidet mit den Worten:

Leb' wohl, Du unglückseliger Palast,  
Du Ozean der Täuschung und Verblendung,  
Du Sarg, gefügt aus goldnen Brettern, Gruft  
Der staubgeword'nen, ird'schen Majestät,  
Grab der Lebendigen — leb' wohl — leb' wohl —  
Du schönes Reich! O daß Dich Gott behüte,  
Leb' wohl, mein König, Deine Augen öffne  
Dir bald des Himmels allgewalt'ge Güte!

Carlos, der französische Gesandte, der inzwischen in Frankreich gewesen, ist nach dem Tode seines Vaters wieder nach England zurückgekehrt. Hier vernimmt er aus dem Munde seines Vertrauten und Freundes Dionys all' die Veränderungen, die während seiner Abwesenheit an König Heinrich's Hofe vorgefallen sind. Dionys räth ihm, wenn ihm sein Leben lieb ist, schleunigst nach Frankreich zurückzukehren.

Calderon folgte in der Darstellung dieses Liebeshandels der damals bekannten Tradition; denn ganz unbescholten ist das Andenken Anna Bullen's in der Geschichte nicht; immerhin ist noch ein weiter Schritt von den bekannt gewordenen Thatsachen zu den Infamien und Nichtswürdigkeiten, mit welchen auch Calderon die unglückliche Königin zu beschmutzen sich nicht entblödet.

Carlos erklärt seinem Freunde Dionys, er müsse die Königin, noch bevor er London verlasse, sprechen.

Die folgende Scene veranschaulicht den Sturz des Kardinals. Unzufriedene Soldaten nähern sich ihm mit Bittschriften, werden aber brutal zurückgewiesen. Als Anna Bullen auftritt, bittet sie Wolsey um ihre Fürsprache beim Könige für Verleihung des Reichspräsidentenamtes. Allein Anna bedauert, nicht in der Lage zu sein seinen Wünschen willfahren zu können, da sie bereits über dieses Amt zu Gunsten ihres Vaters verfügt habe. Wolsey, den diese kurze Eröffnung deutlich erkennen läßt, daß er von Anna nichts zu hoffen habe, droht ihr, daß jene Thüre, durch welche sie zum Throne gelangt sei, noch offen stehe, und daß sie auch durch die-

selbe wieder hinausgehn könne. Anna sieht ein, daß sie keine Zeit habe, Wolsey zu schonen, und als der König auftritt, benützt sie einen gewöhnlichen Courtisanenkunstgriff, und beklagt sich, daß der Kardinal die ihr schuldige Achtung verletzt habe. Zugleich nimmt sie einen Brief, den der König an seine Gattin Katharina geschrieben, und welchen zu lesen er sie bittet, um heimlich Gift hineinzustreuen, und auf diese Weise die noch offene Thüre für immer zu schließen. Nachdem die beiden beleidigten Soldaten dem Könige gleichfalls ihre Beschwerden über den Kardinal vorgebracht haben, leitet Heinrich sofort ein summarisches Verfahren ein, indem er Wolsey noch in demselben Athem all' seiner Aemter und Würden entsetzt und den Soldaten seine Güter zur Plünderung preisgibt.

Wie skurril auch diese Scene bei Wiedererzählung ihres Inhaltes erscheint, so ist sie doch von unvergleichlicher dramatischer Gewalt, und in ihrer Rohheit und Einfachheit wirksamer, als irgend andere, tief motivierte und weniger drastische.

Ehe es noch der Zuschauer erwartete, hat sich schon die Prophezeiung voll und schwer erfüllt. Wolsey erkennt in Anna Bullen das Weib, welches seinen Untergang herbeigeführt hat.

Calderon führt uns nun nach dem ärmlichen Landsitze, wo Königin Katharina ihre Tage hintrauert. Dahin führt auch das Schicksal, oder vielmehr nur die Dichtung Calderon's, den armen umherirrenden Kardinal. Die Königin erkennt ihn, und mitleidvoll beschenkt sie den armen Bettler. Shakespeare greift in seiner bewunderungswürdigen Scene tief in das Herz der Königin und veranlaßt sie, das vernichtende Urtheil über den Kardinal auszusprechen; Calderon bringt den kläglichen, jämmerlichen Wolsey selbst auf die Bühne. Als sodann Soldaten auftreten, welche die Prinzessin Maria zur Königin bringen, hält Wolsey sie für Häscher, die nach ihm fahnden, entflieht und endet sein Leben durch Selbstmord.

Die Soldaten überbringen der Königin auch den von Anna Bullen vergifteten Brief des Königs, den Katharina mit Rührung entgegennimmt, und ihn zu lesen und zu sterben geht.

Die Ereignisse im königlichen Palaste gehen nicht minder schnell. Der König ist seit seinem Bruche mit der katholischen Kirche voll Mißtrauen gegen seine Umgebung. Er ist zum Horcher und Lauscher geworden. Er verbirgt sich und belauscht Anna Bullen, welche mit ihrem ehemaligen Geliebten Carlos eine heftige Auseinandersetzung hat. Sie rechtfertigt ihre Heirath vor dem Geliebten, dieser aber wirft ihr ihre Liebesbriefe und Angedenken vor die Füße, und ver-



läßt sie. Die Worte der ihm Nacheilenden hört der latschende König. Er verläßt sein Versteck, bemächtigt sich der auf der Erde liegenden Liebesbriefe, ruft den Hauptmann der Leibwache, dem er Befehl giebt, Anna zu verhaften, und überträgt dem Vater der Anna Bullen die Vollstreckung des Todesurtheils an seiner eigenen Tochter.

Dem Könige, der sich nun wieder der verstoßenen Gattin reuig nähern möchte, wird die Ausübung dieses lobenswerthen Vorsatzes dadurch unmöglich gemacht, daß seine Tochter Maria, in Begleitung der gelehrten Margarete Pool in Trauerkleidern erscheint, und ihm den Tod der königlichen Dulderin meldet.

Um das gethane Unrecht wieder gut zu machen, will der König seiner Tochter Maria den Thron sichern, und beruft zu diesem Zweck das Parlament zu einer denkwürdigen Sitzung. Hier zeigt sich Calderon's ganz unzureichende Vorstellung von einem Parlament, die ihm, dem Spanier auch ferne genug liegen mochte, in drastischer Weise. Diese Parlamentssitzung erscheint wie karrikiert, in beabsichtigter grotesker Verzerrung. Zu Füßen der an Heinrich's Seite thronenden Maria steht ein verhülltes Gerüst. Nachdem man die Hülle weggenommen, zeigt sich die Leiche der enthaupteten Anna Bullen. Nun fordert ein «Herold» im Namen des «allerchristlichsten Königs» die versammelten Würdenträger auf, der Prinzessin Maria als der einzigen Erbin des Königs den Eid der Treue zu schwören, wogegen Maria sich verpflichten soll, die Sekten nicht auszurotten, und den Laien die Kirchengüter nicht wieder zu entziehen. Man sieht hier die Absicht des Kontrastes zu deutlich. Shakespeare's Drama schließt mit der Taufe der Elisabeth, mit den prophetischen Worten Cranmer's, und in dem ganzen Drama ist Maria mit keinem Worte erwähnt; hier sehen wir gerade das Gegentheil: in Calderon's Drama wird mit keinem Worte eines von der Anna Bullen geborenen Kindes gedacht, und Maria soll den Eid der Treue empfangen. Sie weigert sich entschieden, die verlangte Zusage wegen Duldung des Protestantismus zu beschwören und sagt «lieber wolle sie auf die Krone und alle irdische Größe verzichten, als dem heiligen Gesetze und den Geboten der Kirche untreu werden».

Der klügere König belehrt jedoch die obstinate Tochter, daß man einen Eid, wenn man dadurch gewisse Vortheile erlangen kann, immerhin schwören könne, daß aber Versprechen und Halten zwei ganz verschiedene Dinge wären. Daraufhin, charakteristisch für Calderon's Jesuitenmoral, wird durch ein Scheinmanöver die Huld-

gung der Versammlung erzwungen, und diese burleske Schlußscene endigt ein «Hauptmann» mit den Worten:

Hier endigt die Komödie von der Bullen,  
Und ihrem König voll gelehrter Schrullen.

#### IV.

Ehe wir zu einem Endresultate gelangen, müssen wir die Quellen näher betrachten, welche einerseits Shakespeare, anderseits Calderon für ihre Dramen benützten.

Shakespeare's Hauptquelle ist Holinshed's Chronik, welcher der Dichter nicht selten wörtlich folgt. Die großartige Scene des V. Aktes zwischen Cranmer und dem Könige ist eine Dramatisierung des Berichtes über Cranmer's Vertheidigung vor den Lords in Fox's *Acts and Monuments of the Christian Martyrs*; 1563.

Es wurde vielfach, und noch in der jüngsten Zeit neuerdings nachzuweisen versucht, daß der ganze V. Akt von anderer Hand herühre; und da es nicht unwahrscheinlich ist, daß Prolog und Epilog zu der Wiederaufnahme des Dramas im Juli 1613 von Ben Jonson gedichtet wurden, so ist es wohl möglich, daß auch der Wortlaut des Dramas einzelne Aenderungen von ihm erfuhr. Aber ganz unmöglich ist es für jeden, der die Werke Ben Jonson's gelesen hat, in ihm den Verfasser des V. Aktes zu suchen. Das ist Shakespeare's Löwenklaue und keine andere.

Wir können uns hier nicht auf eine kritische Untersuchung dieser Frage einlassen. Ganz gewiß ist es, daß das Drama vor dem Tode der Königin Elisabeth, welche am 24. März 1603 starb, geschrieben und aufgeführt wurde, weil in anderem Falle die wiederholten Anspielungen auf Elisabeth, vor Allem aber die ruhmvolle Schlußprophezeiung im Munde Cranmer's keine Berechtigung gehabt hätten. Die Stelle V, 4, welche auf den Nachfolger Jakob I. Bezug nimmt:

Auch schläft mit ihr der Friede nicht . . .

ist gewiß bei der Bearbeitung vom Jahre 1613 eingeschoben, wie an der plumpen Verbindung deutlich genug wahrzunehmen. Sie reißt den Ideengang der Rede Cranmer's in willkürlicher Weise ab, die mit dem Verse:

*She shall be, to the happiness of England . . .*

wieder organisch fortfährt.

Noch entscheidender für eine spätere Bearbeitung von fremder Hand sprechen gewisse Worte, welche der Shakespeare-Terminologie fremd sind. So heißt es im Prolog:

*The first and happiest hearers of the town*

welches *happiest* an das lateinische: *Sis bonus O, felixque tuis* erinnert, einen Vers der Shakespeare kaum so geläufig war.

Im III. Akte, 2. Scene, sagt Cromwell zu Wolsey:

*This day was view'd in open*

ein Latinismus — *in aperto* —, der in Shakespeare's Munde nicht weniger befremdet.

Gar fremdardig ist aber (IV, 1.) die Rede des zweiten Gentleman, der von dem Glück des Königs sagt: *When he strains that Lady*. Das Wort *strain* in der hier gebrauchten Bedeutung *comprimere* kommt im ganzen Shakespeare kein zweites Mal vor, und ist ein Latinismus, der nur einem gelehrten Dichter ähnlich sieht.

Aber all' dies und noch gewichtigere Einwendungen können an diesem Drama Shakespeare's herrlichste Muse nicht verkümmern, und es wäre wirklich interessant, den zweiten Shakespeare zu kennen, dem man die Autorschaft des so sehr angezweifelten V. Aktes mit Recht zumuthen könnte.

Shakespeare's Heinrich VIII. umfaßt den Zeitraum von zwölf Jahren; beginnt mit der Anklage des Herzogs von Buckingham, der am 17. Mai 1521 hingerichtet wurde, und endigt mit der Taufe der Elisabeth, 1533. Shakespeare weicht nur, wie ich bereits erwähnt habe, insofern von der Geschichte ab, als er den Tod der Königin Katharina vor die Geburt der Elisabeth setzt, während Katharina erst 1536 starb, da Elisabeth schon drei Jahre alt war.

Calderon benützte als historische Quelle für sein Drama wahrscheinlich das Volksbuch: *Historia del gran cisma de Inglaterra con sus factores Enrico VIII. y la impia Isabella*, aus dessen Titel, welcher Anna Bullen als englische Jezabel bezeichnet, die Tendenz deutlich genug hervorgeht, und die Quelle dieses Buches selbst: *Nicolai Sanderi de origine ac progressu schismatis Anglicani*; 1598. Dieses Buch strotzt von jenen Verdächtigungen und Verleumdungen der unglücklichen Anna Bullen, auf welchen die Intrigue des Calderon'schen Dramas aufgebaut ist.

Sanderus starb 1583 in Irland im größten Elende den Hungertod, nachdem er vergeblich versucht hatte, die Empörung gegen Elisabeth daselbst zu schüren. Aus dem Buche dieses Fanatikers

entnahm Calderon die Geschichte des Liebesverhältnisses mit dem Franzosen Carlos und die infame, durch nichts zu erhärtende Anschuldigung, daß Anna Bullen die Königin durch einen vergifteten Brief getödtet habe. Dies allein war jedoch für diesen unbefangenen Historiker noch zu wenig. Nach seiner Erzählung war Anna Bullen sogar eine natürliche Tochter Heinrich's VIII., denn etwas Blutschande erhöht den Reiz. Dieses Motiv ließ sich Calderon jedoch entgehn.

Anna hatte sich 1498 längere Zeit im Gefolge Maria's, der Schwester Heinrich's VIII. und Gemahlin Ludwig's XII., in Frankreich aufgehalten, und ihre Lebensführung mag keine klösterliche gewesen sein. In England soll ihr ein Lord Percy sehr entschieden seine Neigung zu erkennen gegeben haben, wurde aber von Wolsey auf des Königs Befehl beseitigt. Dies soll der Grund von Anna's Haß gegen den Kardinal gewesen sein, der auch 1529 seinen Sturz zu Wege brachte.

Calderon's Dichtung aber verfolgt mit der Darstellung des Liebesverhältnisses Anna's zu Carlos noch eine tiefere Absicht. Nach der ganzen Natur dieses Verhältnisses, wie es uns in dem Drama erscheint, demgemäß sich Carlos schon vor der Ehe Anna's aller Gunstbezeugungen rühmen konnte, fällt ein zweifelhaftes Streiflicht auf die eheliche Geburt der Königin Elisabeth.

Derlei Verdächtigungen, die von gegnerischer Seite vielfältig ausgestreut wurden, bemühten sich bereits englische Schriftsteller der damaligen Zeit, mit Erfolg, zu entkräften. Heinrich VIII. ließ Anna Bullen nicht wegen erwiesener Schuld, sondern unter vorgeblicher Schuld des Ehebruches hinrichten, und heirathete bereits am Tage nach ihrer Hinrichtung Johanna Seymour. Anna Bullen war am 1. Juni 1533 gekrönt worden, am 6. September 1533 gebar sie Elisabeth. Am 29. Januar 1536 starb Königin Katharina, am 19. Mai 1536 ward Anna Bullen hingerichtet, und am 20. schon heirathet der König Johanna Seymour. Aus den beiden letzten Zeitangaben erhellt zur Genüge, daß Anna Bullen, als ein, wenn auch nicht schuldloses, so doch bedauernswerthes Opfer der egoistischen Wollust dieses königlichen Blaubartes fiel.

Wenn wir Calderon in Behandlung des Charakters der Anna Bullen von dem Vorwurfe der tendenziösen Fälschung nicht freisprechen können, so fällt dagegen der mit Behagen in das Lächerliche gezogene Bühnentyrann Heinrich VIII., den Calderon bei aller Energie und Grausamkeit, mit einem Zuge alberner Gelehrtheit ausstattet, dem im katholischen Vorurtheilen tief befangenen Spanier zu

Gute. Trotzdem kann er die Familienähnlichkeit mit Shakespeare's Heinrich VIII. nicht verleugnen; nur hat Calderon viel mehr Gelegenheit, das Gefühlsleben seines Königs-Hahnrei zur Schau zu stellen, als Shakespeare, der vor Allem die imposante Gestalt eines bedeutenden Autokraten zeichnet.

Bei Schilderung des Kardinals Wolsey blieb Calderon der Geschichte ziemlich treu. Es ist nachgewiesen, daß Wolsey als Kanzler und päpstlicher Legat zweimal vergebens nach der päpstlichen Würde trachtete, und daß er es Karl V. nachtrug, als dieser nach dem Tode Leo X. seinen Lehrer Adrian auf den päpstlichen Stuhl setzte. Dem Kaiser konnte er allerdings nicht beikommen, aber seine Bitterkeit fand wohl in seinem Betragen gegen des Kaisers Base, Katharina, ihren Ausdruck. Es ist auch richtig, daß er in der Ehescheidungsangelegenheit Heinrich's VIII. eine zweideutige Rolle spielte, und daß er durch Anna Bullen's Einfluß gestürzt wurde. Kürzlich erst hat man nachzuweisen versucht, «daß nicht Wolsey, sondern Anna Bullen selbst dem Könige den Plan der Ehescheidung nahegelegt habe, und daß Wolsey's Schuld nur darin bestand, daß er das sündhafte Feuer in der Brust Heinrich's nicht von Anfang an dämpfte und auslöschte.» Solche Untersuchungen, die für gelehrte Theologen immerhin von Interesse sind, zerfallen vor der nackten historischen Thatsache, daß Heinrich VIII., seiner ganzen Lebensführung und seinem damaligen Alter nach, keiner derjenigen Monarchen gewesen ist, bei welchen sich das Gelüsten nach einer Frauensperson durch Einflüsterungen von Seite eines Kardinals «dämpfen» oder gar «auslöschen» ließ. Wolsey war wohl selbst durch die Tragweite der Leidenschaft des Königs für Anna Bullen überrascht; denn in seinem Plane war es, den König nach erfolgter Trennung von Katharina, mit der Herzogin von Alençon, der Schwester des Königs von Frankreich, zu verheirathen. Wolsey ertrug seinen Sturz mit anerkennenswerther Charaktergröße, und starb am 29. November 1530, da er nach London reiste, um sich gegen die Anklage wegen Hochverraths zu vertheidigen.

Calderon's Wolsey stimmt mit jenem Shakespeare's vollkommen überein, und wir finden in den Reden beider wiederholt denselben Gedankengang. Am größten wird diese Aehnlichkeit in dem letzten Monologe der beiden Wolseys. Derlei läßt sich wohl fühlen, allein nur schwer durch ermüdende Auseinandersetzungen klarstellen.

Eine und dieselbe ferner ist in beiden Dramen die Königin Katharina. Shakespeare konnte sie nicht mit höherer Anmuth und er-

schütternderer Erhabenheit ausstatten, als er gethan, und Calderon bleibt weit hinter ihm zurück und wird ein farbloser Kopist, wo er sich von Shakespeare's Originale nicht zu trennen vermag. Die Rede der Königin in der Gerichtsscene bei Calderon, verglichen mit derselben Rede bei Shakespeare zeigt die Nachahmung am deutlichsten.

Ich glaube nicht, daß es noch näherer Hinweise bedarf, um den Beweis zu führen, daß Calderon Shakespeare's Drama genau kannte als er sein «Cisma» schrieb. Wenn aber noch irgend welche Zweifel dagegen erhoben werden könnten, so müßten sie bei der nachfolgenden Gegenüberstellung einzelner Parallelstellen schwinden.

Bei Shakespeare III, 2 sagt Wolsey: <i>What though I know her virtuous                  And well deserving? yet I know her for                  A spleeny Lutheran —</i> Ist sie gleich tugendhaft, Und ehrenwert, so kenn' ich sie als tück'sche Lutheranerin.	Bei Calderon I sagt Carlos: <i>Y aunque en público la ves                  Católica, pienso que es                  En secreto Luterana.</i> Scheint sie auch gut katholischer Ge- sinnung, So glaube ich sie heimlich doch luther- risch. —
---	---

oder:

Bei Shakespeare II, 2 sagt der Lord Kämmerer: <i>Heaven will one day open                  The King's eyes, that so long have slept                  upon                  This bold bad man —</i> Bald erschließe Gott noch des Königs Augen, einge- schläfert Von diesem frechen Mann.	Bei Calderon II sagt die Königin: <i>Dios mire por tí! Ay Enrique!                  El cielo te abra los ojos!</i> O daß Dich Gott behüte! Leb wohl mein König, Deine Augen öffne Dir bald des Himmels allgewalt'ge Güte.
--	--

Calderon hatte somit Shakespeare's Drama gelesen. Heinrich VIII. erschien erst in der Folio-Ausgabe von 1623 gedruckt. Frühere Ausgaben sind nicht bekannt. Wenn man annehmen kann, daß Calderon des Englischen so weit mächtig gewesen sei, um Shakespeare im Original zu lesen, so wäre die Kenntniß des Shakespeare'schen Dramas bei Calderon leicht erklärt. Je tiefer und eingehender man aber mit Calderon's Gesamt-Werken vertraut wird, um so mehr sträubt sich die Kritik vor dieser Annahme. Es sieht gar nicht danach aus, als wenn Calderon englische Literatur, oder gar Shakespeare

im Original gelesen hätte, und nur die Parallelstellen, die offenkundigen Plagiate an den Charakteren, und die antagonistische Tendenz seines «Cisma» belehren uns eines Besseren.

Am 23. Dezember 1635 spielte Juan Navarro mit seiner spanischen Gesellschaft vor Karl I. in England. Diesen spanischen Schauspielern, welche längere Zeit in London verweilten, blieb Shakespeare's Heinrich VIII. ein Lieblingsstück der Engländer, von dem Chetwood (*History of the Stage*, pag. 68) berichtet, daß es in einer Saison 75 mal aufgeführt wurde, kaum unbekannt; vielleicht erhielt Calderon durch diese nähere Kenntniß über das Drama, und studierte, dadurch angeregt, das englische Original.

Calderon's «Cisma» ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht vor dem Jahre 1650 geschrieben, und gehört zu den reifsten und vollendetsten Schöpfungen des Dichters. Könnte man sich aller historischen Kenntnisse entäußern, und den engherzigen Standpunkt Calderon's einnehmen, man müßte dem Drama ungetheilte Bewunderung zollen. Aber die große Lehrmeisterin, die Geschichte, hat uns über den Gang der Thatsachen doch anders belehrt. Wir lächeln über den Theologen in drei Aufzügen, aber wir bewundern das großartige dramatische Geschick, welches dem Genie Shakespeare's die Wage hält.